

„Was ist uns Jahwe?“

Gedanken zur „BIBEL in gerechter Sprache“

Daniel Krochmalnik*

Diese neue deutsche Bibelübersetzung¹ will der gesprochenen Sprache und einigen weiteren wichtigen Anliegen, wie dem christlich-jüdischen Dialog und der feministischen Theologie, *gerecht* werden. Wie problematisch ein solches Unternehmen ist, lassen uns die Übersetzer gleich am Anfang fühlen. Sie bieten nacheinander nicht weniger als sieben deutsche Übersetzungen für das erste Wort der Bibel – *Bereschit* – an: *Bei Beginn*, *Als Anfang*, *Zu Anfang*, *Durch einen Anfang*, *Im Anfang*, *Zu Beginn*, *Am Anfang* – hat Gott Himmel und Erde geschaffen.

Nun ist es aber nicht das Gleiche, ob da „*Am Anfang*“ oder „*Im Anfang*“ steht. Das eine ist eine zeitliche, das andere eine räumliche Bestimmung. Will die Bibel sagen, *wann* die Schöpfung stattgefunden hat, oder *woraus* sie entstanden ist?



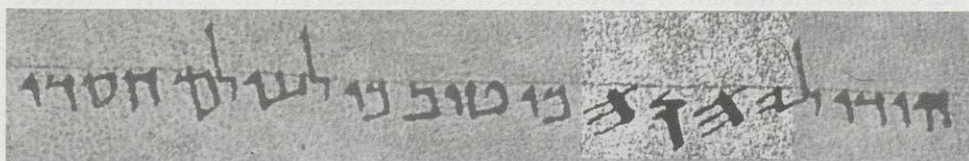
„BERESCHIT“ – Titelblatt zum Buch Genesis, Schocken-Bibel (frühes 14. Jh.).

Dieses einfache Beispiel macht deutlich, dass jede Übersetzung einen unwiederbringlichen Bedeutungsverlust gegenüber der Bedeutungsvielfalt des Originals darstellt. Schlagartig zeigt sich auch, dass der Deutungspluralismus der jüdischen Tradition nicht Willkür ist, sondern vom vieldeutigen Buchstaben der

* Prof. Dr. Daniel Krochmalnik ist Dozent für jüdische Philosophie, Geistesgeschichte und für Religionspädagogik an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen.

1) Ulrike Bail, Frank Crüsemann, Marlene Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach u. a. (Hg.), *BIBEL in gerechter Sprache*, Gütersloher Verlagshaus, München 2006. 2400 Seiten.

Schrift gefordert wird. Die Schwierigkeit, dem Original in der Fülle seines Sinns wirklich *gerecht* zu werden, ist den Übersetzern bewusst; dazu zitieren sie den paradoxen Spruch unserer Weisen: „Wer einen Schriftvers wörtlich übersetzt, ist ein Lügner, und wer etwas hinzufügt, ein Lästler“ (bQid49a). Darum mussten sich die Übersetzer schon beim zweiten Wort entscheiden – und damit beginnt auch der unvermeidliche Streit darüber, ob sie dem Original wirklich *gerecht* geworden sind. Nur ein Wort – allerdings das entscheidendste aller Wörter der Bibel – haben die Übersetzer konsequent in der Schwebe gelassen: *den Gottesnamen*. Wenn dieser Name fällt – und das ist in der hebräischen Bibel rund 6700 Mal der Fall –, erscheint (grau unterlegt und zwischen zwei Anführungszeichen für den Buchstaben *waf*, der hebräischen Abkürzung des Gottesnamens) jeweils ein Ersatzname bzw. eine der Übersetzungen oder Eigenschaften Gottes mit ständig wechselndem grammatischen Geschlecht. Gleichzeitig läuft jeweils am oberen Rand der linken Buchseite ein Band mit Alternativvorschlägen. Diese Verlegenheitslösung ist, um das Lob vorwegzunehmen, allemal besser, als den Gottesnamen unübersetzt zu lassen und in der wissenschaftlich üblichen Aussprache mit „*Jahwe*“ wiederzugeben. Denn, so könnte der deutschsprachige Leser mit Hamlet fragen: „*Was ist uns Jahwe?*“ Etwa ein „*jawanesischer*“ Götze? Der Gott der *jahwistischen* Religion? Der fremde Gott der fremden Juden? Kein Christ und auch kein Jude schickt sein Stoßgebet zu „*Jahwe*“. Solche Bibeln sind religiös unbrauchbar. Vor allem aber ist der Eigenname Gottes auf Hebräisch keine bedeutungslose Lautfolge.



„*Hodu le Jahwe ki tov ki le olam chasdo.*“

„Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn seine Gnade währet ewig“

(nach Ps 107,1; 118,1 u. ö.). Ausschnitt aus einer Psalmenrolle aus Qumran.

Im ersten Abschnitt des auf Hebräisch justament „*Namen*“ (*Schemot*) genannten 2. Buches Mose offenbart Gott im brennenden Dornbusch höchstselbst den Sinn und die Bedeutung seines Namens. Mose hatte ihn gefragt, in wessen Namen er seine Mission antreten solle. In der Antwort

leitet Gott seinen Namen vom Verb „sein“ (*haja, hawa*) ab, mit der Bedeutung von: „*Ich bin da*“ oder: „*Ich werde da sein*“ (*ehje*). Diese frohe Botschaft gibt er dem zaudernden Propheten mit auf seinen schwierigen Weg nach Ägypten. Auf Hebräisch klingt im Gottesnamen das Wort „*Sein*“ an, – freilich nicht in irgendeinem statischen Sinn, sondern in der höchst dynamischen Bedeutung von: *werden, geschehen, gegenwärtig sein, gegenwärtig werden, bei jemand in der Not sein und bleiben, ihm zuverlässig beistehen*. Auch wenn sich dieses Wortspiel nicht in andere Sprachen übertragen lässt, so muss doch jede Bibelübersetzung von der Offenbarung am brennenden Dornbusch ausgehen, wo der Gottesname zum ersten Mal restlos durchleuchtet und zum bedeutsamen Beinamen wurde.

Dieser Aufgabe haben sich Martin Buber und Franz Rosenzweig gestellt und in ihrer *Verdeutschung* der Schrift eine ganz besonders kühne Lösung vorgeschlagen. Weil der Gottesname nach Gottes eigener Erklärung nichts anderes ist als das Seinsverb in der dritten Person, Singular, Maskulin, Indikativ, Präsens oder Futur: „*ER-IST-DA*“ oder „*ER-WIRD-DA-SEIN*“ und das persönliche Gegenwärtigsein ausdrücken soll, haben sie ihn, je nachdem ob er für die sprechende, angesprochene, oder besprochene Person steht, kühn durch groß geschriebene Pronomina ersetzt: „*ICH*“, „*DU*“, „*ER*“, – auf die Gefahr hin, das Eigensein Gottes ganz in seine Beziehungen zum Menschen aufzulösen und seinen Eigennamen aus der Bibel ganz verschwinden zu lassen.

Ob die Herausgeber der *Bibel in gerechter Sprache* allerdings gut beraten waren, anstelle des einen Gottesnamens willkürlich alle möglichen Übersetzungen und Ersetzungen des Gottesnamens in beiderlei Geschlecht zu setzen, kann man bezweifeln. Wenn im gleichen Kapitel, z. B. im erwähnten 3. Kapitel des 2. Buches Mose, der immer gleiche Gottesname abwechselnd mit „*ER*“, „*SIE*“, „*SEIN*“ oder „*ICH-BIN-DA*“ wiedergegeben wird, dann ist das ziemlich verwirrend. Ein Leser, der nicht so sehr um die theologische Korrektheit besorgt ist, sondern einfach darauf vertraut, dass in einer Geschichte die gleiche Person den gleichen Eigennamen führt und das gleiche grammatische Geschlecht behält, könnte am Ende den gutgemeinten Polynomismus nicht mehr vom Polytheismus unterscheiden.

Gewiss, wer ein neues Gespräch über die geschichtliche und geschlechtliche Identität Gottes eröffnen will, muss sich gerade bei der Wiedergabe des Gottesnamens etwas einfallen lassen – und kein Einfall wäre über alle Zweifel erhaben. Aber eine *Bibel in gerechter Sprache*, da werden auch die